

# Hochheimer Stadtanzeiger

Amtesliches Organ der Stadt Hochheim a. M.

Bezugspreis: monatlich 300 h einschließlich  
Bringerlohn. Wegen Postbezug näheres  
bei jedem Postamt.

Erscheint auch unter dem Titel: Katholischer Anzeiger, Kreisblatt für den Landkreis Wiesbaden.

Erscheint 3 mal wöchentlich: Dienstags, Donnerstags, Samstags.

Redaktion und Expedition: Biebrich a. Rh., Rathausstraße 16. Telefon 41.

Anzeigenpreis: für die 8 g. haltene  
Kleinzeile oder deren Raum 125 h.  
Reklamazeile 350 h.

Rotations-Druck und Verlag: Guido Seidler vorm. Hofmann'sche Buchdruckerei, Biebrich a. Rh. — Redakteur: Paul Jorisch, Biebrich a. Rh. — Filiale in Hochheim: Jean Lauer

Nr. 140

Dienstag, den 6. Dezember 1921.

Postfach  
Frankfurt (Main) Nr. 10114

15. Jahrgang

## Amteslicher Teil.

Nr. 555.

Betrifft: Gewährung von Mitteln aus der produ-  
ktiven Erwerbslosenfürsorge neben Arbeitsge-  
büßen zur Förderung des Wohnungsbaues.

Nach einer im Einvernehmen mit dem Reichs-  
minister der Finanzen ergangenen Entscheidung des  
Reichsarbeitsministers sind Zuschüsse, die das Reich  
den Beamten zum Bau von Wohnungen gibt, nicht  
als Reichsmittel im Sinne meines Rundschreibens vom  
9. März 1921 — III. B. 185, II. 13 166 — anzu-  
sehen, da das Reich diese Zuschüsse in seiner Eigen-  
schaft als Arbeitgeber ebenso gewährt, wie ein pri-  
vater Arbeitgeber zu Wohnungsbauten seiner Ange-  
stellten und Arbeiter. Als Reichsmittel im Sinne  
meines Rundschreibens sind nur solche anzusehen, die  
vom Reich allgemein und ohne Beschränkung auf  
einen Kreis von Personen, zu denen das Reich in  
einem besonderen Verhältnis steht, bereit gestellt  
werden. Auf das auf Seite 804/805 des Reichs-  
arbeitsblattes Nr. 23 vom 15. September 1921 ab-  
gedruckte Rundschreiben des Reichsministers der  
Finanzen für Arbeitsvermittlung vom 3. September d.  
J. — III. B. 195/21 — betreffend grundsätzliche  
Entscheidungen des Reichsarbeitsministers in Fragen  
der Förderung des Wohnungsbaues mit Mitteln der  
produktiven Erwerbslosenfürsorge, weise ich hierbei  
besonders hin.

Bezüglich der Zuschüsse, die für den Bau von  
Beamtenwohnungen aus dem preussischen Arbeits-  
geberfonds gewährt werden, schließe ich mich der  
Entscheidung des Reichsarbeitsministers an.

Abdrucke für die nachgeordneten Behörden  
liegen bei.

Berlin W. 66, den 9. November 1921.  
Der preussische Minister für Volkswohlfahrt.  
Im Auftrage: gez. Unterschrift.

Wird veröffentlicht.  
Wiesbaden, den 1. Dezember 1921.  
Der Vorsitzende des Kreisausschusses.

Nr. 556.

### Bekanntmachung.

Für die durch das Explosionsunglück in der  
Delmühle Hauth-Hochheim Geschädigten gingen bei  
der Kreiskommunalkasse ein:

|                                                           |             |
|-----------------------------------------------------------|-------------|
| 1. Kreisassessor Wiesbaden                                | 10 000.— h. |
| 2. Frau v. Schellen und Frau v.<br>Stierenberg, Wiesbaden | 100.— h.    |
| 3. Kreisdeputierter Nibel, Biebrich                       | 100.— h.    |
| 4. Hauptlehrer Schmidt, Eddersheim<br>aus einer Sammlung  | 175.20 h.   |
| 5. C. Grein, Köln, Stadtmillion                           | 200.— h.    |

Sa. 10 575.20 h.

Wiesbaden, den 1. Dezember 1921.  
Der Vorsitzende des Kreisausschusses.  
Schlitt.

## Terminkalender.

Nr. 557.

Die Ortspolizeibehörden des Kreises weise ich  
erneut darauf hin, daß sie gemäß Ministerialerlaß  
vom 23. Februar 1888, Ministerialblatt für die  
innere Verwaltung von 1892, S. 229/30 binnen drei  
Tagen dem für ihren Bezirk zuständigen Gewerbe-  
aufsichtsbeamten — § 139b Gew. O. — für den  
Landkreis Wiesbaden der Gewerbeinspektion in  
Wiesbaden) Abschrift der ihnen von den Betriebs-  
unternehmern überlieferten Unfallanzeigen für die-  
jenigen Betriebe zu übermitteln haben, welche der  
Beaufsichtigung dieses Beamten unterliegen, und in  
denjenigen Fällen, in welchen eine Unfallunter-  
suchung eingeleitet wird, hiervon bei Ueberendung  
der Anzeige, oder wenn die Einleitung der Unter-  
suchung erst später beschlossen wird, durch besondere  
Mitteilung unter der Bezeichnung des etwa ange-  
legten Verhandlungstermins Kenntnis zu geben  
haben.

Diejenigen Betriebe, für welche die Mitteilung  
der Abschrift der Unfallanzeigen zu unterbleiben  
haben, sind in dem Erlass vom 24. Mai 1892 Min.  
Bl. S. 229 bestimmt.

Wiesbaden, den 2. Dezember 1920.

Der Landrat.

Nr. 558.

### Bekanntmachung.

Der Polizeiverwaltung in Hochheim sowie den  
Ortspolizeibehörden in Biebrich, Dohheim, Edders-  
heim, Hirschheim, Schierfeld, Sonnenberg und  
Rambach bringe ich die umgehende Erledigung  
meiner Verfügung vom 11. Mai d. J. (S. 139, betr.  
Einreichung der Meldeformulare in  
doppelter Ausfertigung über die außerordentlichen  
Ueberwachungen der Bauausführungen pp., welche  
bereits am 1. d. Mts. fällig war, in Erinnerung.  
Wiesbaden, den 2. Dezember 1921.

Der Landrat.

## Nichtamtlicher Teil.

### Tages-Rundschau.

#### Die Rückkehr Briands.

Eine Rede in Havre.

23. Paris, 2. Dezember. Ministerpräsident  
Briand ist heute nachmittag kurz vor 4 Uhr in  
Paris angekommen. Er erklärte einem Vertreter  
der Havas-Agentur, Frankreich sei bereit, jeden  
Vorschlag, der gemacht werde, um die Rüstungen  
herabzusetzen, zuzuhören, wenn es als Gegen-  
leistung positive Garantien erlange, die es für un-  
erlässlich habe. Morgen werde er dem Ministerrat  
einen Ueberblick über die Lage geben und sich also  
dann vor dem Parlament in öffentlicher Debatte  
ausprechen.

## Eine Mitteilung der Reparationskommission an die deutsche Regierung.

23. Paris, 2. Dezember. (Havas.) Die  
Reparationskommission richtete unter dem  
2. Dezember folgende Mitteilung an die  
deutsche Regierung:

Die Reparationskommission erinnert die deutsche  
Regierung an die mündlichen Erklärungen, die sie  
dem Reichsfiskus anlässlich ihres Aufenthaltes in  
Berlin gegeben hat, und die kurz folgende sind:

1. Nachdem die Reparationskommission von den  
Arbeiten des Garantiefinanzierungs-Komitees Kenntnis genommen  
und die von dem deutschen Reichsfiskus und seinen  
Vertretern gegebenen Erklärungen angehört hat be-  
züglich der Maßnahmen, die die deutsche Regierung  
ergriffen hat oder zu ergreifen gedenkt, um die am  
15. Januar und 15. Februar fälligen Zahlungen  
sicher zu stellen, besteht sie bei der deutschen Re-  
gierung nachdrücklich darauf, daß diese unversäglich  
alle ihre Aufmerksamkeit den Maßnahmen schenkt,  
um die Zahlungen an ihrem Verfalltag sicher zu  
stellen. Die deutsche Regierung möge die schweren  
Folgen bedenken, die für Deutschland notwendiger-  
weise daraus entstehen würden, wenn es keine Zah-  
lungen an den Fälligkeitstagen nicht leisten würde.  
Die Reparationskommission fordert die deutsche  
Regierung dringend auf, entweder bei ihren Staats-  
angehörigen, die notorisch im Besitz ausländischer  
Guthaben sind, oder bei den ausländischen Geldver-  
leihern alle Anstrengungen zu machen, um die noch  
stehenden ausländischen Devisen zu erhalten.

2. Die Reparationskommission ist überzeugt,  
daß die Schwierigkeiten, die der deutschen Re-  
gierung begegnen, eng mit der neuerlichen Welle des  
Krisenwertes der Mark zusammenhängen und einen  
mehr finanziellen als wirtschaftlichen Charakter  
haben. Sie sind in hohem Maße durch die Tatsache  
bedingt, daß es die deutsche Regierung verkannt  
hat, bei Zeiten die erforderlichen Mittel anzuwenden,  
um das Budget ins Gleichgewicht zu bringen, und  
durch die Tatsache, daß die öffentlichen Ausgaben in  
immer steigendem Maße durch Kredite gedeckt wur-  
den, die der Regierung von der Reichsbank gewährt  
wurden, und durch die Vermehrung des Papiergeld-  
umlaufes, der die Folgen dieser Kredite gewesen ist.  
Die Reparationskommission fordert die deutsche  
Regierung dringend auf, unverzüglich alle erforder-  
lichen Maßnahmen zur Befriedung der Finanzlage  
zu ergreifen. gez. Dubois. John Bradbury.

### Ein nationaler Trauertag.

Die demokratische Fraktion des Reichstages hat  
ein Gesetz beantragt, das zum Gedächtnis der Opfer  
des Weltkrieges einen nationalen Trauertag ein-  
führt. Der Trauertag soll auf den ersten Sonntag  
des Jahres fallen, sofern dieser nicht mit dem Neu-  
jahrstag zusammenfällt.

## Eine Rede Stegerwalds in Essen.

Essen, 5. Dezember. Der frühere preussische  
Ministerpräsident Stegerwald hielt gestern auf Ein-  
ladung des Gewerkschaftsbundes in Essen eine hoch-  
bedeutende Rede. Er kam auch auf die finanziellen  
Ursachen unseres Niederganges zu sprechen und  
kennzeichnete dann die innere und äußere Politik  
und zeigte den Weg zur Befriedung. Er führte u. a.  
etwas folgendes aus: Das deutsche Volk ist durch die  
Vorgänge in den letzten Jahren wieder einmal um  
lange Zeit zurückgeworfen worden. Früher ist dem  
deutschen Volke dieses Schicksal immer wieder zuge-  
stoßen. Ich erinnere nur an den Dreißigjährigen  
Krieg, den siebenjährigen Krieg und die Kriege Na-  
poleons. Die Weltkatastrophe, die sich in den letzten  
Jahren abspielte, war keine Naturkatastrophe.  
Für kein Land war sie so schlimm wie für Deutsch-  
land, wo von jeder der europäischen Streitigkeiten  
ausgetragen wurden. Auch diesmal sind wir wie-  
der die Opfer geworden, trotzdem die Erschütter-  
ungen sich nicht auf deutschem Boden abgespielt  
haben. Die fremden Völker sind immer wieder an  
den deutschen Strand geworfen worden und haben  
die kulturelle und einseitige Entwicklung des deut-  
schen Volkstums gestört. In Deutschland ist der  
deutsche Staat und das deutsche Volkstum nur  
wenig zusammenhängend. Neben unserer geographi-  
schen Lage waren es zwei Faktoren, die unsere  
ruhige Entwicklung gestört haben und zur Kata-  
strophe führten: Der Imperialismus der mittelalter-  
lichen Kaiser, dessen Folge die Kleinstaaterei ist, und  
dann die konfessionelle Spaltung des deutschen Vol-  
kes seit der Reformation. Nach 1870 wurden die  
tüchtigen Köpfe unseres Volkes der Wirtschaft zuge-  
führt und dadurch der Meinung der politischen Ge-  
schichte entzogen. Was in der gegenwärtigen Stunde  
mit Nachdruck erstrebt werden muß, das ist, daß in  
politischer Hinsicht zwischen den gläubigen Katho-  
liken und den gläubigen Evangelischen eine einheit-  
liche deutsche Auffassung herausgearbeitet werden  
muß. Denn die stärksten sozialen Gegensätze sind  
der Idee nach in Deutschland zu finden. In Wirk-  
lichkeit sind die sozialen Kontraste in den anderen  
Ländern viel größer als bei uns. Aber der Klassen-

geist, der bei uns herrscht, ist in keinem Lande so  
ausgeprägt. Die Sozialdemokratie und das Zen-  
trum, die durch Bismarck gegen den Staat aufge-  
bracht waren, mußten nach der Revolution die Füh-  
rung übernehmen. So kamen Männer an die Spitze,  
denen es an Erfahrung mangelte. Aber trotzdem ist  
es in den letzten Jahren viel besser geworden. Trost-  
los sieht unsere Finanzlage aus, die durch den Ver-  
fall der Beträge geschaffen ist. Eisenbahn und Post  
erfordern ungeheure Zuschüsse. Das Kreditangebot  
der Industrie, das eine Entlastung der Eisen-  
bahn forderte, hätte auch ohne diese Bedingung ge-  
macht werden müssen. Es kam unvernünftiger Weise  
in einem Zeitpunkt, wo noch in vielen Köpfen der  
Sozialisierungsgedanke steckte. Seit der Revolution  
haben wir noch keine tragfähige Regierung gehabt.  
Die sozialistischen Geister, die mich als einen  
Stimmenstärker bezeichneten, sollten erst einmal das  
keine ABC der Politik lernen. Ich stimme vielleicht  
politisch mit Stinnes nicht überein. Aber wenn ich  
zu wählen habe zwischen den Bucherern und den  
Schleibern in den Großstädten und Stinnes auf der  
anderen Seite, der überlegt, wie er der deutschen  
Wirtschaft wieder auf die Beine helfen kann, so ist  
mir Stinnes lieber als die Tausende von diesem  
Pack. Mit parlamentarischer Mehrheit allein kann  
man nicht regieren, am allerwenigsten in Deutsch-  
land. Das hat die Stadt Berlin erfahren müssen  
mit ihrer bisherigen sozialistischen und kommunisti-  
schen Mehrheit. Koalitionen sind keine Liebes-  
heiraten. Die englischen Gewerkschaften waren es,  
die den deutschen Gewerkschaften schrieben: Laßt  
doch euren blödsinnigen Kampf gegen Stegerwald,  
der die Weltwirtschaft richtig ansieht. Wenn ihr  
nicht die Vertreter der Wirtschaft mit vor die Re-  
gierung spannt, kriegt ihr keine Anleihen im Auslande.  
Die Stabilisierung der Reichsregierung ist die  
Voraussetzung, wenn wir aus dem jetzigen Elend  
herauskommen wollen. Die größte deutsche Auf-  
gabe ist die Sorge für die Landwirtschaft. Was sich  
hinsichtlich der Kartoffelerzeugung in den letzten  
Wochen zugegetragen hat, ist ein Skandal. Ich würde  
mir als gläubigem Katholiken keine Gewissensbisse  
daraus machen, diese Leute an die Wand zu stellen.  
Die deutschen Konsumvereine stehen vor neuen Auf-  
gaben. Sie sind dazu berufen, den Weg vom Er-  
zeuger zum Verbraucher zu verkürzen und so die  
hohen Umsatzsteuern zu verringern. Bis zur Ernte  
haben wir noch eine schlimme Zeit vor uns.

## Anleihe oder Zahlungs- aufschub?

London, 3. Dezember. Die Veruche Ka-  
thenaus, hier eine Anleihe zu bringen, gel-  
ten als gescheitert. Die hiesigen Kreise begünstigen  
eine internationale oder Verbandsanleihe mit Ein-  
schluß Amerikas, weswegen die Reise Lloyd Georges  
nach Washington doppelt erwünscht erscheint. Ueber  
den Zahlungsaufschub, den die City mehr begünstigt  
als die Regierung, die die deutschen Zahlungen be-  
reits in den Haushalt eingestellt hat, dauern die  
Verhandlungen fort. (Köln. Ztg.)

### Ein Londoner Bericht des „Temps“.

Paris. Der Londoner Korrespondent des  
„Temps“ weist auf die außerordentliche Bedeutung  
hin, die die gesamte öffentliche Meinung Englands  
den gegenwärtig mit den Vertretern der deutschen  
Finanz geführten Verhandlungen beilege. Man  
komme in England immer mehr zu der Ueber-  
zeugung, daß die wirtschaftliche Prosperität Eng-  
lands von der wirtschaftlichen und finanziellen Sa-  
nierung Europas abhängt und daß diese wieder  
ausschließlich durch eine vernünftige Lösung  
des Reparationsproblems bedingt sei. Zwischen  
diesen vitalen Bedürfnissen Englands und dem In-  
teresse Frankreichs müsse unter allen Umständen ein  
Kompromiß zustande kommen. Der Korrespondent  
erklärt weiter, Kathenaus Versuch, eine An-  
leihe zur Bezahlung der nächsten Annuitäten zu  
erhalten, müsse als gescheitert angesehen wer-  
den. Die englischen Finanzkreise verprüden sich  
von Maßnahmen dieser Art keinen Erfolg und  
man dürfe sich nicht wundern, wenn man in Eng-  
land mehr und mehr an der Zweckmäßigkeit des  
gegenwärtigen Systems der deutschen Zahlungsver-  
pflichtungen zu zweifeln beginne, denn bei dem  
gegenwärtigen Kursstand der deutschen Mark sei es  
für Deutschland nahezu unmöglich, im Aus-  
lande Devisen zur Bezahlung der Januar- und Fe-  
bruarraten zu kaufen. Der Korrespondent glaubt  
jedoch Frankreich vor übereilten Entschlüssen  
warnen zu müssen. Er schreibt: „Wird man (in  
Frankreich) von der Notwendigkeit, neue Pfänder  
in unseren Besitz zu bringen, sprechen? Die Deut-  
schen weisen in London darauf hin, daß eine Be-







waren zu verkaufen, da sie deren Wert schnell finden sehen und da sie keinen Kredit finden können. Die Bestellungen werden massenhaft rückgängig gemacht werden oder nicht bezahlt werden. Die Arbeitslosigkeit wird allgemein werden. Unruhen könnten entstehen. Ist das eine Wohltat für Deutschland? Der Blatt zieht die Schlussfolgerung: Das Moratorium ist das Gegenteil eines Heilmittels, und nicht das Moratorium soll im Mittelpunkt der Besprechungen stehen, sondern die Gesundung der deutschen Finanzen.

## Vergangenheit.

(13. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Da sind wir, wie Sie befohlen haben, Miff  
Reginal rief Fred.

Regina und Harry fuhren lachend auseinander, und Regina funkelte Fred übermütig an.  
Hoffentlich haben Sie meine Kusine nicht zu sehr belächelt, Sie wissen?

Freud läßt ihr dankbar die Hand. Da müssen Sie Vottemarie selbst fragen. Ich hoffe aber, die Unschicklichkeit hat sie herzlich zufrieden gestellt. Vielleicht habe sie nämlich gefragt, ob sie meine Frau werden will.

Wie in hellem Staunen schloß Regina die Hände zusammen. Nein — ist das möglich? Gottmaria, was hast Du auf diese Frage geantwortet?

Lottemarie wurde glühend rot, lachte aber schelmisch. Ich glaube, ich habe sehr viel Wichtiges Zeug beantwortet. Virginia.

„Nun, dann war das ganz gewiß die rechte Antwort auf eine so törichte Frage.“

Die — wasda b war meine Frage idrucht, Wie  
Reining?

Weil ein so hunger Mann wie Sie vorher hätte  
müssen müssen, daß Lottemarie ihre Frau werden  
muß.

Fred legte seinen Arm um Antemarie. Sie haben recht, Miß Regina, ich habe es auch gewußt, und eine andere Antwort als La hätte ich gar nicht stellen sollen. Man muß aber doch höflicher Weise fragen. Am liebsten sind wir nun bereit, Glückwünsche entgegenzunehmen.

Erst muß Ihre Frau Mutter ihren Segen dazu geben.

Nun, dann können wir gratulieren, Harry, nicht wahr? Und mir tun es von ganzem Herzen.

Regina umarmte Vottemarie. Sie küßten sich innig, und die beiden Männer schüttelten sich die Hand. Dann küßte Harry Vottemarie die Hand. Ich wünsche Dir von Herzen Glück, liebe Vottemarie.

Diesen Dank, Better Harry, erwiderte Gottmarie, die seit dem Verlobungsfeſt mit Harry auf Du und Du Rand.

Fred wandte sich an Regina. Rich dünkt, ich habe nun auch Vetterrecht an Sie erworben, Rich Regina?

Diese nichtes resolut. Schmetz! Was dem einen recht ist, ist dem andern billig — Du darfst mir einen Bruchstuck geben. Ratten Tod.

Das geschah lachend. Sie schüttelten sich die Hand.

Nun aber nach Hause — wir kommen sonst zu spät zu Tisch, rief Regina. Und sie eilten davon.

12.  
Harris und Reginald's Eltern saßen noch auf der Veranda. Mrs. Gortner war ins Haus gegangen, um der Dienerschaft eine Anweisung für die Wilttons'otel zu geben.

Fred zog Lottemarie mit sich ins Haus hinein, und in einem Zimmer trafen sie mit Mrs. Gartner zusammen. Fred sah Lottemarie an den Schultern und schob sie vor seine Mutter hin.

Lottmarie hat eingewilligt, meine Frau zu werden, liebe Mutter, sagte er mit verhaltener Stimme.

Es mußte laſſe in Mrs. Bartners Beſitz. Sie ſaßte Lottemaria bei den Händen und zog ſie dicht an ſich heran. Groß und ernſt ſah ſie ihr in die

Du- gen. Ein Weib standen sie sich so gegenüber. Dann legte Mrs. Corrier um das junge Mädchen die Hände und küßte sie herzlich und innig. Mache meinen Fred glück- lich, mein liebes Kind, und ich will Dich lehren, sagte sie tiefbewegt.

— Pottemanne umloste ihren Hols. Mutter! Liebe  
teure Mutter — laß mich Dein Kind sein. Und  
meines Peds Glüd ist das meine. Wenn er nicht  
glücklich ist, bin ich es auch nicht.

Die Mutter zog nun auch ihren Sohn zu sich heran. Sie umfachte die beiden jungen Menschen zugleich.

Seid glücklich, meine Kinder, und halet Euer  
Müß' fest — halet es beide fest, denn es ist wie ein  
zarter Hauch, der leicht verweht. Ich bin glücklich,  
daß ich nun zu meinem Sohne auch eine liebe  
Tochter bekomme.

Sie nickten einander herzlich, und dann sagte Mrs. Garmer lächelnd:  
Jetzt müssen wir zu unsern Vätern zurückkehren.

„Aber wir haben uns noch mancherlei zu sagen, wobei wir keine Zeugen gebrauchen. Du kommst morgen vormittag zu mir, Lottensare. Fred wird dich abholen. Wir werden dann auch beraten, wie wir die Einwilligung Deines Vaters einholen. Er hat ja auch ein Wort zu reden.“

Und ihren Arm um Pottemarle schlingend,  
führte sie diese hinaus auf die Veranda.

Meine lieben Freunde, sagte sie bewegt, mein Sohn will mit einer liebe Tochter ins Haus bringen. Mein Herzenswunsch soll erfüllt werden, ich soll eine deutsche Schmeidevaterin bekommen. Wir bedürfen nur noch die Einwilligung von Vattermeisens Vater zu dieser Verlobung. Bis wir die erhalten haben, muß die Verlobung noch Geheimnis bleiben zwischen uns. Erst wenn sie Herr von Leijningen gebilligt hat, darf sie öffentlich werden. Werde Herr von Kainig, Sie kennen Ihren Herrn Schwoager wohl am besten. Glauben Sie, daß er ernstliche Einwendungen machen könnte? So sprach Mrs. Gartner zu den Freunden ihres Hauses.

Herr von Rantz sprach die Ueberzeugung aus, daß Generalmarſch Fater dem Glück ſeiner Tochter nicht im Wege ſtehen würde.

Frau von Dantig wollte noch etwas hinaussagen, schien sich das aber anders zu überlegen. Sie zog Posternarie in ihre Arme und küßte sie. Und dann sagte sie, während ihre Augen sich leuchteten: Am Namen Deiner Mutter lebe ich Deinen Mund, Posternarie — mögest Du glücklicher sein, als sie es war.

Leiternarke ich zu ihr auf. Tantie Bräse, nicht wahr, mein Vater wird nichts gegen meine Verbindung mit Fred haben?

Da ſ'oa ein ſeltſames Lächeln über Frau Beatas Geſicht. Sei ruhig, mein liebes Kind, er wird nichts einzuwenden haben, das weiß ich gewiß. Es wird alles gut werden.

## Hugo Stinnes in amerikanischer Beleuchtung

Die amerikanische „Saturday Evening Post“ bringt in ihrer Septembernummer einen 17 Spalten langen Leitartikel über Hugo Stinnes, der in mehr als einem Sinne den deutschen Leser interessiert. Von die Art, wie der amerikanische Schreiber den Gegenstand seinem Publikum mündgerecht stellt, ihn gleichsam „amerikanisiert“, ist höchst charakteristisch. Unter seiner Feder wird aus dem deutschen Großindustriellen im Handumdrehen eine amerikanisch-angelsächsische Reinkultur des alten atlantischen Ozeals vom gottgemalten und darum glückseligen Gelderwerbers, der nichts von den Mühen und dem Genuß des Erworbenen weiß. Und aber, und hier erhält die Darstellung eine neue Einsicht, hinausgehende symptomatische Bedeutung, vertritt der Artikel eine genaue, gewissermaßen leicht zu erwerbende Kenntnis über Stellung und Bedeutung von Stinnes, die auf ein nicht ganz so hohes Maß von Interesse des Schreibers und seiner amerikanischen Leserschaft für ein Thema schließen läßt, das zu behandeln vor nicht langer Zeit drüben noch ein Wagnis gewesen wäre. Weder Zeit noch Mühe läßt der Reporter sich verdrießen, um eine Vergegenständlichung von Stinnes zu erreichen, der ihm abermal, in Salzburg, München, Hamburg und Berlin, „durch die Lippen geht“. Ein starker Verlust Großindustriellen bei einem späteren Besuch in Berlin dahinst zu werden, scheint wiederum erfolglos zu sein; enttäuscht verläßt der Reporter auf seinen feinen Hotel, um Abreiseantwortungen zu treffen, und findet zurückkehrend — die Bismarckstuden von 1900 vor, der „lebhaft bedauert“, den ihm in den von vielen Seiten Empfohlenen nicht angetan zu haben. Dieses Ausgezeichnete gibt übereinstimmend „Saturday Evening Post“ in Kopfschütteln wieder, schließlich, in offener Stunde, sieht seiner Zufall den Amerikaner doch noch mit Stinnes in der Diele des Hauses zusammen.

Aus dem nun folgenden Frage- und Antwortpaar folgt ein paar Proben. Die erste Frage dreht sich nicht anders zu erwarten, um die Wiederherstellung. „Kann Deutschland die durch das Ultimatum festgesetzte Summe bezahlen?“ worauf eines mit einem kräftigen „Nein“ antwortet. In seiner Begründung sei folgender Punkt hervorgehoben: „Wenn Deutschland die Summe aus dem Ausfuhrüberschuß aufbringen soll, so müßte wenigstens fünf Millionen Arbeiter mehr beschaffen. Wo sollen — abgesehen von unserem Rohstoffmangel — die herkommen? Unsere ohnehin männliche Bevölkerung ist durch den Krieg erheblich vermindert.“

Zur Weltlage meines Stammes: „Die ganze Welt  
trauf, und die Kämpfer Europas lassen sie nicht  
abehn. Wenn sich ein paar Krieger an der  
Abhangsflanke setzen und die Dinge ruhig und  
bedächtig besprechen, so würden mehr erreichen als  
ganze Geschwader eilendstürmender Kämpfer. Frank-  
reich hätte fast zwei hundert Retriever und Arbol-  
de zum Wiederaufbau haben können. Die Weis-  
heit des französischen Volkes ist gesund und ver-  
ständig, aber sie ist das Opfer ihrer Reife und ihrer  
Kämpfer, die nach neuen und veränderten Maßstä-  
ben der Beurteilung streben. Europa und die  
ganze Welt müssen erkennen, daß kein Rückkehr  
normalen Verhältnissen möglich ist ohne ein pro-  
vokantes Deutschland. Die Länder Europas sind  
eng miteinander verflochten, daß man feindsel-  
ig sein kann, ohne die anderen in lebenswichtigen  
Belangen in Mitleidenschaft zu ziehen.“

Von Deutschlands Zukunft sagt Stinnes: „Man  
hat 60 Millionen Menschen nicht einfach aus-  
sehen, vor allem nicht, wenn es lauter arbeits-  
fähig sind. Ihr Wohlgeschick ist ein Weltfaktor.  
Manne liegt darin, daß Deutschland arbeiten  
aber kein Material hat, während anderen  
Nationen das Material haben, aber nicht den Willen  
Arbeit. Die deutsche Industrie ist auf dem  
der Wiederherstellung, aber sie würde sich viel  
erholter, wenn die Nation nicht sorgfältig  
in Störungen ausgeleitet wäre.“ Er entwirft  
seine Idee eines „wirtschaftlichen Völker-  
bundes“ zwischen den Nationen, des einzigen „Ver-  
trages“, der nach seiner Ansicht Dauer und Erfolg  
bringen könnte. Eine der wichtigsten Aufgaben  
des wirtschaftlichen Völkerbundes hätte der Wie-  
deraufbau Europas zu sein, den eine einzelne  
Nation nicht vollbringen kann, und der doch eine  
schärfste Vorbereitung für die Befriedung der  
Welt bedeute. Was die Vereinigten Staaten anbe-  
trifft — eine Reise dorthin noch vor Jahresende er-  
wartet Stinnes nicht für ausgeschlossen, so legt er  
seinen Wert darauf, daß man sich jenseits des  
Ozeans wieder seiner Verantwortung europäischeren  
gegenüber bewußt werde. Eine Politik der  
Vereinsamlung Amerikas gerade jetzt würde ver-  
hängnisvoll für Europa werden. Amerika brachte  
Entscheidung im Kriege. Es schuldet Europa  
Anteilnahme — aber nicht auf Woodrow Wil-  
son. Europa braucht Männer der Praxis.

Im zweiten Teil schildert dann der Artikel das Leben und Werden des Stumm-Konzerts. Bei dem zu Matthias Sinnes, „dem alten Rathhans“, der genannt wurde, kennt und schreibt der Amerikaner die Sinnes-Familiengeschichte. Er weiß, daß Ludwig, der Großvater von Susan Sinnes, als er die Rheinischfahrt organisierte, eine eigene Gesellschaft gründete und das erste Dampfschiff auf dem Rhein fahren ließ. Ein nicht uninteressanter Anecdote trifft dabei das Rheinland, das Deutschland so viele seiner wirtschaftlich Großen gebildet hat.

In der ersten, der Vorkriegsära, bildet Stinnes seine organisatorischen Fähigkeiten aus, konsolidiert Gruben und Hütten und baut seine kleine Rheinflotte zu einer Handelsmarine auf Elbe und Ode, Nord- und Ostsee, Schwarzwasser und Mittelmeer sowie dem Atlantischen Ozean aus. Ferner wird diese Epoche gekennzeichnet durch die Bildung neuer großer Kongerne: der Deutsch-Luxemburgischen Bergwerks- und Hüttenagellschaft mit etwa 8000 Arbeitern und der Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerke, die heute 25 Städte mit Elektrizität, Gas und Wasser versorgen. Bei Ausbruch des Krieges leisteten die Stinnes nachstehenden Werte 10 v. H. der gesamten deutschen Steinkohlenförderung, ein Prozentteil, der sich infolge der Gebietsabtrennungen Deutschlands noch erheblich erhöht hat. Die Stinneskongerne machten auch das Schwereisen wahr: „Kohlen nach Newcastle tragen“ denn sie lieferten die deutschen schwarzen Diamanten mehrfach nach England.

Es folg die zweite, die Kriegsära, in der Stinnes als eine Art Zwitterverbindungs-offizier zwischen der Großindustrie und der Obersten Heeresleitung mit dafür sorgte, die deutsche Industrie für den Krieg mobil zu machen. In diese Zeit fällt der Ausbau von Stinnes' Transport- und Handelsunternehmen. 1916 kaufte er die Woermann-Linie und die Deutsch-Ostafrikanische Dampfschiffahrtsgesellschaft an, beteiligte sich in großem Stil an der Hamburg-Amerika-Linie und dem Norddeutschen Lloyd. 1917 kaufte er H. W. Heydeman „mit Sprump und Siefel“ auf. In demselben Jahre gründete er die heute von seinem ältesten Sohn Hugo geleitete Hugo Stinnes-Ocean-Schiffahrt- und Handels-Gesellschaft mit einem Nominalkapital von 5 Millionen Mark. 1918 beteiligte er sich an der Deutsch-Amerikanischen Petroleum-Gesellschaft, einer Reihe Hamburger Hotels und verschiedenen Handelsfirmen in Königsberg und Bremerhaven und übernahm „an einem stillen Tage“ die Baltische Schiffahrt-Gesellschaft, gab auch gelegentlich zwölf Grandtampfer in Auftrag, um bei den Raubkriegsgesellschaften zur Transportschwierigkeiten sicher zu sein. Ferner erwarb er große Wälder im Osten Deutschlands, um über das nötige Holz für seine Bergwerke zu verfügen, und sicherte sich in weiser Voraussicht kommenden Notwendigkeiten noch kurz vor Kriegsende einen maßgebenden Einfluß bei der rheinischen Braunkohlenindustrie.

Die dritte, die Nachkriegsära, bringt die schwersten Aufgaben für den Vereinten und Organisator des Stinnes. Doch wagt er sich nicht nur „mit der Demokratie abzufinden, sondern vertieft es auch, durch Profilierung eines großartigen Gemeinwohlprogramms bis mit den Gewerkschaften zu stellen.“ In dieser jüngsten Periode schreitet Stinnes zur Bildung eines wahren „industriellen Mastodon“, der Siemens-Rheinische-Schneider-Union mit mehr als 90 Millionen Kapital und 225 000 Arbeitern. Zwei riesige Unternehmungen sind hier verschmolzen, die Rheinische-Union auf der einen Seite und die Siemens-Schneider-Werte andererseits. Die Rheinische-Union, wieder eine Stinnesverbindung der Deutsch-Luxemburgischen Bergwerks- und Hütten-Gesellschaft mit der von Kardorff geleiteten Helsenfirginer Bergwerksgesellschaft, liefert in der Siemens-Rheinische-Schneider-Union die Koh- und Eisenerzmaterialien, die den Siemens-Schneider-Werken fehlen. „To himmels!“ nennt wortwörtlich der Amerikaner eine solche Konstellierung einer Industrie. Auch über die Art der Arbeitsorganisation des gewollten Stinnes-Konzerns zeigt sich der Reporter unvoreingenommen. Er kennt verschiedene Rekorde des großen Verwaltungsapparates und hat z. B. selbst Gelegenheit, die prompte Arbeit der Rüstungsabteilung auf einer politischen Information über jünste amerikanische Vorgänge festzustellen, mit der ihn Stinnes in Gespräch überläßt. Schließlich wirft der Verfasser noch einen Blick auf Stinnes' innerpolitische Stellung, erwähnt sein Mandat im Reichstag, um mit den Worten zu schließen: „Viel von seiner Größe und Solidität verdankte das Deutsche Reich dem Weisheit und der wirtschaftlichen Führerschaft einer industriellen Oligarchie, die Wallin, Theisen, von Gwinner und Krupp zu den ihren zählte. Das neue Deutschland, das jetzt im Entstehen begriffen ist, wird einen Aufstieg finden nur durch intensive industrielle Produktion, die sich von aller Politik fernhält. Stinnes scheint eine der Hoffnungen dieses Wiederaufbaus zu sein.“ (Aus der Köln. Ztg.)

## Neueste Nachrichten.

Frankreich.

hbg. Paris, 4. Dezember. Nach dem Hinweis darauf, daß Frankreich seine zerstörten Gebiete wieder aufbauen müsse, daß England seinen Außenhandel wieder herstellen müsse und daß beide dazu die Zahlungen Deutschlands nötig hätten, schreibt der „Temps“: Seit ungefähr zwei Monaten hat die deutsche Bevölkerung, ertritten durch das Sinken der Mark Waren aller Art zu jedem Preise gekauft. Auf diese Weise wurde nicht nur alles Verfügbare aufgetauft, sondern die Fabriken wurden auch mit Bestellungen überhäuft. Wenn nun die Mark, auf dem Moratorium, plötzlich steigt und dieses Steigen einen dauernden Charakter zeigt, so werden sich die Preise noch abwärts bewegen. Die Festher von Warenlagern werden schleunigt dann gehen, ihre



Das neue Brautpaar wurde nun von allen Seiten beglückwünscht, und von Vottemaries Seele waren alle Schatten gewichen. Sie schloß sich festlos glücklich, und ihre Augen strahlten in die des geliebten Mannes, der nicht von ihrer Seite wich.

Wen ging dann zu Tisch. Mrs. Gartner ließ eine Bouteille auftragen, damit man auf das Glück des jungen Paares anstoßen konnte.

Durch die offenen Glastüren drang die warme Sommerluft herein. Drüben blaute das Meer in leise atmenden Wellen, es spiegelte den wolkenlosen Himmel wider. Es war eine Stunde reinen Glückes und tiefsten Friedens für die Menschen, die an Mrs. Gartners Tisch saßen.

Nach Tisch sah man noch ein Stündchen bei dem nach der Tafel gereichten Kaffee. Die Herren durften rauchen, und auch die Damen verführten eine leichte Zigarette nicht.

Die beiden Brautpaare saßen Hand in Hand beisammen und ließen die glückstrahlenden Blicke ineinander hängen.

Dann war es Zeit aufzubrechen, wenn man vor Anbruch der Dunkelheit zurück sein wollte.

Die Vottemaries unten am Strand in das kleine Boot stieg, das sie nach Freds Nacht zurückbringen sollte, sah sie nach dem Strandtor zurück, in dem sie ihr Glück gefunden hatte. Sie sah Freds Hand mit einem festen, warmen Druck. Wieviel sagte er heute.

Sie sah ihn mit den herrlichen Augen an und wußte, daß sie nur an der Seite dieses Mannes ihr Glück finden konnte. Ohne ihn war die Welt öde und leer für sie.

Am nächsten vormittag holte Fred seine Braut bei ihren Verwandten ab, um sie zu seiner Mutter zu bringen.

Mrs. Gartner war heute zu Hause geblieben. Heute war ein Festtag für sie. Jährlich begrüßte sie Vottemarie und zog sie in ihren kleinen Salon.

Sie besprachen nun allerlei wegen der gemeinsamen Zukunft des jungen Paares. Mrs. Gartner fragte Vottemarie, ob sie mit Fred zusammen in der ersten Etage ihres Hauses wohnen wollte.

Raum genug ist für uns alle vorhanden, Vottemarie, und ich werde euch in Euren oben Reich nie ungerufen führen. Aber wenn du lieber mit Fred ganz allein sein willst, wollen wir sehen, daß wir ein anderes Nest für euch bauen können. Du mußt mir ganz offen Deine Meinung sagen, demerzte Mrs. Gartner.

Vottemarie zog ihre Hand an ihre Lippen. Wenn du mich in Deinem Hause aufnehmen willst, liebe Mutter, so laß mich bei dir bleiben. Wie könnte ich mich fort wünschen aus Deiner Nähe? Soll ich Fred von seiner Mutter trennen? Wir haben uns doch lieb und werden einander nur Liebes tun.

Die Mutter zog sie innig an sich. Meine liebe Tochter — mein liebes Kind, liebes Kind.

Dann besprachen sie, daß sie an Vottemaries Vater ein ausführliches Telegramm haben wollten. Sie wollten ihn bitten, daß er auch seine Antwort haben sollte, damit das Brautpaar nicht zu lange in Ungewißheit bleiben sollte.

Vottemarie hatte ihr Glück ganz sorglos gemacht, zumal ihn seine Braut noch einmal versichert hatte, ihr Vater werde ohne weiteres seine Zustimmung geben. Ich glaube fest daran, daß Papa einwilligt. Er hat Fred sehr gern gehabt. Von Anfang an hatte er ein großes warmes Interesse für ihn. Als er mit mir das erste mal von Fred sprach, sagte er zu mir: Zu unsern nächsten Empfangstagen wird Mr. Howard einen jungen Deutschamerikaner bei uns einführen, der sich hoffentlich recht wohl bei uns fühlen wird. Er interessiert mich sehr, Vottemarie, und du wirst staunen, wenn du ihn siehst, denn zwischen ihm und mir herrscht eine ganz seltsame Ähnlichkeit. Ich kenne auch wirklich, als ich Fred dann sah, denn er glück meinem Vater wirklich in auffallender Weise.

Mrs. Gartner sagte bei diesen Worten Vottemaries. Sie sah mit einem unruhigen Blick zu Fred hinüber. Wie? Zwischen Herrn von Vellingen und Dir besteht eine Ähnlichkeit?

Fred nickte lachend. Daß ich vergessen konnte, Dir davon zu erzählen, liebe Mutter, liegt nur daran, daß Vottemarie all meine Gedanken in Anspruch nahm. Die Ähnlichkeit zwischen Vottemaries Vater und mir ist allerdings äußerst frappant. Sie

fiel allen Menschen auf. Vater und Sohn hätten sich nicht ähnlicher sein können. Denke Dir — sogar das kleine Haar hier an meiner rechten Schläfe befindet sich bei Herrn von Vellingen an derselben Stelle. Es war nur ein wenig größer und dunkler.

Mrs. Gartner wurde plötzlich sehr bleich. Ihre Augen blinzelten groß und starr. Das Haar! Dieses selbe Haar? fragte sie eigentümlich tonlos.

Vottemarie nickte ernstlich. Ja, liebe Mutter, Du kannst es glauben. Wenn man Freds und meinen Vater zusammen sah, erschien es wie ein Wunder, daß sie in keiner Weise miteinander verwandt waren. Der einzige Unterschied bestand im Alter und darin, daß meines Vaters Haar graue Fäden aufwies. Selbst im Gang, in der Haltung und in der Größe waren sie gleich. Ich habe das oft lächelnd konstatiert, wenn ich sie beisammen sah. Wir haben auch festgestellt, daß ein Jugendbild meines Vaters fast Freds selbst hätte darstellen können. Uebrigens — da fällt mir ein, Fredy — ich gab Dir doch eine Photographie meines Vaters aus jener Zeit, die Du Deiner Mutter zeigen wolltest. Das hast Du wohl vergessen?

Fred nickte. Was richtig! Wo hab' ich denn das Bild gelassen? Es muß sich unter den Briefschaften befinden, die ich in meinem Schreibtisch verwahre, denn ich nahm sie aus meiner Brieftasche, ohne sie durchzusehen. Und das Bild habe ich in meine Brieftasche gesteckt.

Das sagte er, während er hastig seine Brieftasche durchsuchte.

Mrs. Gartner war noch immer bleich. In ihren Augen glomm eine seltsame Unruhe. Sagtest Du nicht, Vottemarie, daß Dein Vater früher einige Jahre in Amerika gelebt hat?

Ja, liebe Mutter, drei Jahre weilte er hier. Er hatte als junger Offizier schauderhafte Abenteuer erlebt, in der Abfahrt, nie wieder zurückzukehren. Aber dann starb plötzlich der Majoratsherr von Vellingen, kurz nach dem eben so plötzlich erfolgten Tode seines Sohnes. Und so wurde mein Vater ganz überraschenderweise Majoratsherr. Er las es hier in einer Zeitung und lehrte bald darauf nach Deutschland zurück.

Mit ausdauernder Interesse hatte Mrs. Gartner zugehört. Wann war das? Ich meine, in welchen Jahren war Dein Vater in Amerika? fragte sie heiser.

In den Jahren 1881 bis 1883, soviel ich weiß. Die alte Dame erhob sich plötzlich mit wackelnden Knien und trat an das Fenster, um ihren Kindern ihre Unruhe zu verbergen.

Diese benutzte die Gelegenheit, um sich zu täuschen. Sie meinten ahnungslos, die Mutter habe ihnen durch ihr Abwenden dazu Gelegenheit geben wollen. Sie wußten nicht, daß plötzlich im Herzen dieser Frau ein unfähiger, unerklärlicher Angst aufgewacht war. Während rang Maria Gartner nach Befassung. Und ihr ganzes Wesen war ein einziges, inbrünstiges Gebet. Vater im Himmel, laß meinen hochgeliebten Argwohn in Nichts zerfließen — es geht ja um das Glück meines Sohnes.

Nach einer Weile wandte sie sich wieder um, blickte bis in die Lippen, aber Herrin ihrer selbst. Es würde mich sehr interessieren, Fred, die Photographie von Vottemaries Vater zu sehen. Bitte, laß doch gleich einmal unter Deinen Briefschaften nach, ob Du das Bild nicht findest.

Fred sah seine Mutter lächelnd an, erschrocken aber plötzlich über ihr verändertes Aussehen. Schnell war er bei ihr. Mutter — was ist Dir? Du siehst so bleich aus. Bist Du nicht wohl?

Sie lächelte — diese starke Frau vermochte zu lächeln in diesem Augenblick, da ihr das Herz zitterte. Es ist nichts Fred, nur ein wenig Kopfschmerz. Ich nehme darauf, es geht vorüber. Und bitte, hole mir das Bild.

Fred ging nun schnell auf sein Zimmer. Er suchte in seinem Schreibtisch nach dem Bild und fand es auch gleich zwischen den Briefen, die seine Mutter ihm nach Deutschland geschickt hatte.

Er eilte zu den Damen zurück. Da ist die Photographie, liebe Mutter. Die große Ähnlichkeit frappiert mich aufs neue. Sieh nur, ähnlicher kann mein Vater mir auch nicht gewesen sein, trotzdem Du mir immer sagtest, ich sei das getreue Ebenbild meines Vaters geworden.

Mit zitternden Händen griff Maria Gartner nach der Photographie und blickte darauf nieder. Und plötzlich sank sie wie vernichtet in einen Sessel zusammen und schloß die Augen. Wie sie getroffen. Fred ließ seine Braut los, die er umfaßt hatte, und beide neigten sich erschrocken über die Mutter. Um Gottes willen — was ist Dir, liebe Mutter? fragte Fred besorgt.

Es war, als höre sie diese Worte nicht. Mit fahlem Gesicht starrte sie auf das Bild herab. Laß mich! Laß mich! rief sie wie verzweifelt.

Vottemarie erschau nun auch bis ins Herz hinein. Sie wußte nicht, weshalb plötzlich eine namenlose Angst an sie herantrotzte, führte nur mit instinktiver Sicherheit, daß ihr ein Unheil nahe, das Unheil, vor dem sie schon ahnungslos gezittert hatte, ohne zu wissen, von welcher Seite es kommen würde. Und als müsse sie Schutz suchen bei dem Mann ihrer Liebe, warf sie sich an Freds Brust und umschlang ihn mit beiden Armen. Fredy! Fredy — mir ist so bang, küßte sie.

Sei doch ruhig, Vottemarie, sagte er zärtlich beruhigend und küßte sie innig. Dieser Anblick löste plötzlich die Erregung, die Maria Gartner befallen hatte. Sie zwang ihre Schwäche nieder und erhob sich. Und mit zitternden Händen küßte sie Vottemaries Arme von Freds Hals und trat zwischen die beiden Menschen.

Mit einem bleichen, schmerzverzerrten Gesicht sagte sie heiser, mit fast verlogener Stimme: Gott helfe mir — ich kann nicht anders — ich muß euch trennen, und wenn es mir das Herz zerreiht. Ihr dürft einander nicht angehören — nicht als Mann und Frau.

Erschrocken sah Fred in das quälendste Gesicht seiner Mutter und erblöhte. Mutter! Mutter, was sprichst Du da? Was ist geschehen — um Gottes willen, was hat Dich so furchtbar verwandelt? fragte er außer sich.

Mrs. Gartner machte eine Bewegung nach ihrem Halse, als müsse sie eine würgende Hand abwehren. Sie sah ihren Sohn an, daß er erbette vor der Qual dieses Blickes. Mein Sohn — mein armer Sohn — das ist hart, grausam hart, daß ich Dein Glück hören muß. Ist es denn wahr, daß die Sünde der Väter ihre Kinder heimführt? Meine arme Vottemarie — auch für Dich trifft es mich bis ins Herz hinein. O ihr Armen! Ich kann — ich darf nicht dulden, daß ihr — o mein Gott und Vater, wie kannst Du so grausam sein!

Fred glaubte im jähren Schrecken, der Verstand seiner Mutter habe sich getrübt. Er umschlang sie in heißer Angst. Meine Mutter, was quält Dich? Komm doch zu Dir — hier stehen wir, Deine Kinder, in Angst und Sorge um Dich. Weshalb soll Vottemarie mir nicht angehören dürfen? Dich quält ein böser Wahn, komm zu Dir.

Mrs. Gartner schüttelte wie gebrochen den Kopf. Nein, mein Sohn — ich bin ganz klar. Du mußt nicht glauben, ich sei von Sinnen, wenn ich auch bis ins Herz getroffen bin. Sei stark, ihr beiden — ich muß euch wehe tun — furchtbar wehe. Aber ich muß sprechen, um noch größeres Unheil zu verhindern. Seht euch zu mir — ich muß euch alles sagen. Und sie zog Vottemarie neben sich nieder.

Fred setzte sich ihr gegenüber und sah sie ihre Hand. Nun sprich, Mutter — quäle uns nicht länger. Was hast Du uns zu sagen?

Seine Mutter wuschelte sich den Angstschweiß von der Stirn. So hört mich an. Mein lieber Fredy — einmal in meinem Leben habe ich Dir die Unwahrscheinlichkeit gesagt — als ich Dir mitteilte, daß Dein Vater gestorben sei vor Deiner Geburt. Ich sagte es Dir nur, damit Du ein gutes Gedächtnis an Deinen Vater haben solltest. Gedenke, daß er nur mir — er hat sich von mir getrennt. Wir haben uns scheiden lassen. Warum, das sollst Du später hören, es tut hier nichts zur Sache. Er ist nach Deutschland zurückgekehrt — ich weiß erst seit heute, ohne es wenigstens, warum er mich verließ. Auch das weiß ich, daß er sich mir unter einem falschen Namen antrauen ließ — vielleicht, weil er seinen wahren Namen für immer ablegen wollte. Manches, was mir bisher unklar war, beginnt sich zu klären. Mit qualvoller Deutlichkeit erinnere ich mich vieler Einzelheiten. Sag Vottemarie — heiße Dein Vater mit dem Rufnamen Alfred?

Vottemarie sah bleich und ängstlich in ihr Gesicht. Ja, liebe Mutter.

Mrs. Gartner stöhnte auf und griff nach der Photographie des Freiherrn von Vellingen. Es ist kein Zweifel mehr — mein Sohn — dies ist Dein Vater — und da er auch Vottemaries Vater ist — seid ihr Geschwister — Gott helfe euch — helfe uns allen!

Es war, als sei ein vernichtender Blitz eingeschlagen. Wie gelähmt saßen Fred und Vottemarie und sahen sich mit großen Augen angstvoll an. Sie vermochten beide nicht zu reden, konnten es nicht lassen, daß ihr leuchtendes Gesicht nun Sünde sein sollte, Sünde wider das Blut, das in ihren Adern floß.

Vottemarie sank wie zu Tode getroffen zusammen vor dieser furchtbaren Erkenntnis. Nun war es da, das Unheil, das sie ahnungslos gefühlt hatte. Vor ihrem hellen Glücksbewußtsein hatte sich diese dunkle, quälende Ahnung verbrochen. Und nun traf sie das Unglück ganz unvorbereitet.

Verzweifelt sah Fred in das geliebte Gesicht, das unter diesem Schicksal erbleicht war. Sein Atem stockte, er drückte die geballten Fäuste an die Brust, und ein heiserer Laut brach über seine Lippen.

Mutter — das kann nicht sein — das darf nicht sein. Wie kann ich Vottemarie anders lieben als jetzt. Das Furchtbare kann nicht Wahrheit sein. Vottemarie meine Schwester? Nie niemals — niemals kann sie mir als solche gelten. Ich liebe sie — ich liebe sie — es darf nicht wahr sein, Mutter.

So stieß er mit verlogener Stimme hervor und streckte wie in quälender Sehnsucht die Hände nach Vottemarie aus.

Seine Mutter sagte keine Hände. Mein armer Fred — könnte ich sagen, daß es nicht wahr ist über dieser Mann, dessen Bild ich hier vor mir sehe, ist Dein Vater, Zug um Zug. Mein Leben gäbe ich willig hin, könnte ich es widerrufen.

Fred sprang auf und fuhr sich verzweiflungsvoll durch das Haar. Sein Blick ruhte in brennender Qual auf Vottemaries Lippen, blauen Gesicht, auf ihren zuckenden Lippen. Es sollte Sünde sein, dies schöne herrliche Gesicht zu lieben, Sünde sollte das arme, heilige Gesicht sein, das seine ganze Seele mit ausdauernder Freude gefüllt hatte. Sünde war sein schuldhaftes Begehren nach ihrem Glück, das nicht geliebt war unter der Bucht dieser Erfindung. Es zog ihn auch jetzt mit tausend Banden zu ihr hin. Er stürzte neben ihr nieder, umfing sie mit seinen beiden Armen und wollte sie an sich reißen, allem zum Trotz. Aber da traf ein angstvoller Laut seiner Mutter an sein Ohr.

Fredy — mein Sohn — sie ist ja Deine Schwester!

Da sprang er auf, preschte seine Lippen wie ein Unflämiger auf Vottemaries Hand und leuchtete außer sich. Laß mich hinaus ins Freie — ich ertrage sonst — ich ertrage das nicht.

Und wie ein Verzweifelter stürzte er davon. Seine Mutter wollte ihm folgen. Aber da sah sie, daß Vottemarie plötzlich lautlos in tiefer Ohnmacht zu Boden sank. Das bannte ihren Schritt.

Nein — sie konnte die Unglückliche nicht allein lassen in ihrer Not. In tiefem, kammerndem Erbarmen hob sie Vottemarie empor und legte sie auf den Divan. Und dann neigte sie Vottemaries Stirn mit einer bedauernden Offenheit und rief sie mit zärtlichen Namen. Sie hatte keine Hilfe herbei, niemand von der Dienerschaft durfte ahnen, welches Drama sich hier abspielte. Niemand durfte erfahren, was zwischen den beiden Liebenden getrieben war.

Zunächst mußte sie Vottemarie helfen. Ihr Sohn — Gott im Himmel — er würde die Kräfte finden, diesen Schlag zu vermindern — er war ein Mann. Aber dieses arme, bedauernswerte Mädchen, wie tief war es von ihrer Eröffnung getroffen worden!

Ein anklagender Blick aus Maria Gartners Augen lag auf der Photographie Alfred von Vellingen. O Du — Du! Deine Schuld wärsch ins Riesengroße durch dieses Unheil, wüßte sie.

(Fortsetzung folgt.)

## Anzeigenteil.

### Konzert

Sonntag, 11. Dezember, abends 8 Uhr, im Saale des „Frankfurter Hof“, dahier.

Ausführende:

Frl Maria Steib, Mainz  
Gesang  
Frl Elly Saarbours, Hochheim  
Klavier  
Herr Willi Vogel, Mainz  
Violine und Bratsche.

Programm siehe Anschl.g.  
Der Saal ist geheizt.

P esse der Plätze (numeriert): 1. Platz 6 Mk.,  
2. Platz 4 Mk. Vorverkauf bei Herrn  
Ludwig Merten, Wehrstraße.

### Weinbergpfähle

feinere, geriffelte, imprägnierte, 1. Qual. St. 1.70 Mk.  
2. Qual. St. geriffelt, nicht imprägniert, St. 1.40 Mk.  
gelagte, imprägnierte, St. 1.40 Mk.  
Stück für Drahtanlagen nach jeder Größe.  
Bestellungen nimmt sofort entgegen

Heinrich Schäfer,  
Hochheim, Margaretenstraße 15.

### Stechenpferd-Seife

W. Bergmann & Co., Radebeul, beste Eichenholzseife  
Lichte, weiche Haut und schönen Teint. Überall zu haben.

Zuverlässig. Person. Zur Übernahme guter Ber-  
etzung mit leichter Tätigkeit im o. a. Hause bei gut  
Beid. gelucht. Auch für Frauen geeignet. Auf  
mit Postporto erbeten an  
P. Landfeld, Gieselerstraße.

## Bohnen-Gut

In diesem Jahre infolge Trockenheit sehr knapp,  
officiere solange Vorrat reicht:

Buschbohnen (Kaiser Wilhelm oder Hirtlich Mel n o F)  
1 Pfd. 15 M., 10 Pfd. 140 M., 100 Pfd. 1200 M.

Stangenbohnen (türk. Riesen-Schlachtwert) 1 Pfd. 26 M.,  
10 Pfd. 250 M., 100 Pfd. 2300 M. frei dort.

Kurt u. Otto Blüsch, Obst- und Gemüseplantage  
Bleibich a. Rh.

## Bavaria-Lichtspiele

Hochheim.

Dienstag und Mittwoch:

## Der Mandarin

Filmspiel aus einer anderen Welt in 6 Akten.

In den Hauptrollen: Harry Walden u. Karl Goeh.

### Beiprogramm!

Voranzeige: Ab Freitag: „Die Verschönerung zu  
Genua“. Großer Monumentalfilm der Saison 1920/21.



### Schöne Christ- bäume

treffen ein.

Bestellungen nimmt entgegen

Kentewitz, Hochheim

Von 11 bis 12 Uhr

schöne Christ-  
bäume

zu haben bei

Fräulein Brach

a. Mehl, Hochh.

Schöne Christ-  
bäume

verkauf täglich

Gärtnerstr.

Unter 100.

Hochheim.

W. H. H. H. H.

W. H. H. H. H.

W. H. H. H. H.

W. H. H. H. H.

W. H. H. H. H.

W. H. H. H. H.

W. H. H. H. H.

W. H. H. H. H.

W. H. H. H. H.

W. H. H. H. H.

W. H. H. H. H.

W. H. H. H. H.

W. H. H. H. H.

W. H. H. H. H.

W. H. H. H. H.

W. H. H. H. H.

W. H. H. H. H.

W. H. H. H. H.



### Todes-Anzeige.

Gott dem Allmächtigen hat  
es gefallen, unsere liebe, treu-  
sorgende Mutter, Schwieger-  
mutter, Großmutter und Tante, Frau

Sibylla Kullmann

geb. Wollbächer

nach längerem, mit Geduld ertragenem  
Leiden im 83. Lebensjahre, wohlver-  
mittelt mit den hl. Sterbekrankheiten, zu sich in  
die Ewigkeit abzurufen

Die trauernden Hinterbliebenen:  
Goldwitzer Kullmann, nebst Angehörigen

Hochheim, Breslau, 8. Dezember 1921.

Beerdigung: Dienstag, den 6. Dez. mittags  
12 Uhr in Sterb-haus-Spionheimstr. 7 aus  
1. Seelnamt am gleichen Tage morg. 7 Uhr.

Die trauernden Hinterbliebenen:  
Goldwitzer Kullmann, nebst Angehörigen

Hochheim, Breslau, 8. Dezember 1921.

Beerdigung: Dienstag, den 6. Dez. mittags  
12 Uhr in Sterb-haus-Spionheimstr. 7 aus  
1. Seelnamt am gleichen Tage morg. 7 Uhr.

Die trauernden Hinterbliebenen:  
Goldwitzer Kullmann, nebst Angehörigen

Hochheim, Breslau, 8. Dezember 1921.

Beerdigung: Dienstag, den 6. Dez. mittags  
12 Uhr in Sterb-haus-Spionheimstr. 7 aus  
1. Seelnamt am gleichen Tage morg. 7 Uhr.

Die trauernden Hinterbliebenen:  
Goldwitzer Kullmann, nebst Angehörigen

Hochheim, Breslau, 8. Dezember 1921.

Beerdigung: Dienstag, den 6. Dez. mittags  
12 Uhr in Sterb-haus-Spionheimstr. 7 aus  
1. Seelnamt am gleichen Tage morg. 7 Uhr.

Die trauernden Hinterbliebenen:  
Goldwitzer Kullmann, nebst Angehörigen

Hochheim, Breslau, 8. Dezember 1921.

Beerdigung: Dienstag, den 6. Dez. mittags  
12 Uhr in Sterb-haus-Spionheimstr. 7 aus  
1. Seelnamt am gleichen Tage morg. 7 Uhr.



NESTLE'S  
KINDERMILCH

enthält beste Alpenmilch